



Mindestens 15 Meter lang ist die spätmittelalterliche Kalksteinmauer, über deren Funktion Jonathan Scheschkewitz und Sybil Harding noch rätseln: Hauswand oder Umfassungsmauer? Foto: Volkmar Könneke

Hohes Mittelalter an der Olgastraße

Archäologie Der Baugrund des Medienhauses gibt völlig überraschende Strukturen aus dem 11./12. Jahrhundert frei. Stauerzeitliche Siedlung könnte in Verbindung zur alten Pfarrkirche ennet Felds stehen. Von Henning Petershagen

Was niemand erwartet hatte: Der Boden zwischen Olgastraße, der Hem-Tankstelle, der Carl-Ebner- und der Neithardtstraße, auf dem das neue Medienhaus entstehen soll, hat es buchstäblich in sich. Zu den Überraschungen, mit denen niemand gerechnet hatte, gehört eine Siedlung, die dort vor knapp tausend Jahren existiert hat. Sie könnte laut Dr. Jonathan Scheschkewitz, dem Leiter der Mittelalter-Archäologie in Baden-Württemberg, zur alten Pfarrkirche ennet Felds gehört haben, die bis 1377 im Alten Friedhof stand. Und das wäre eine völlig neue Erkenntnis.

Da das Grabungsareal 1620/21 mit einer der acht großen eckigen Bastionen überbaut worden war, die 1801 auf Befehl der Franzosen geschleift wurde, waren die Erwartungen in die Sondierungsgrabungen nicht allzu hoch gesteckt, als sie im August des Vorjahres begannen. Zu rechnen war mit Resten jener Bastion.

Doch an deren statt stieß das Archäologen-Team auf spätmittelalterliche Mauerstrukturen sowie, in der Nordostecke des Areals, auf einen merkwürdigen, nur teilweise erhaltenen Kreisgraben, der einmal etwa 3,5 Meter im Durchmesser gehabt haben dürfte und von einem Hügelgrab stammen könnte. Leider fand sich nichts, was eine Datierung erlaubt hätte; Scheschkewitz hält alles für möglich: von der Vorgeschichte bis ins frühe Mittelalter.

Es hatte sich somit erwiesen, dass sowohl der Bau der Bastion sowie deren anschließende Demolierung nichts am darunter liegenden Boden zerstört, sondern diesen und darin ein archäologisches Reservoir bewahrt hatte. Damit war klar: Der Untergrund musste systematisch erforscht werden, womit die Firma ArchaeoConnect unter Leitung von Sybil Harding im Mai begann.

Zunächst trat die jüngere Vergangenheit zutage, Gebäudereste

aus der Vor- und Nachkriegszeit. In den dazwischenliegenden Bereichen legten Harding und ihr Team in einer schwarzen spätmittelalterlichen Kulturschicht des 13. bis 15. Jahrhunderts ein 22 Meter langes, etwa 30 Zentimeter breites Mauerfundament aus großen Kieselsteinen frei, das eines der dortigen Grundstücke begrenzt haben dürfte.

Im Nordwesten des Areals enthält diese Schicht das 15 Meter lange Kalksteinfundament einer Mauer oder eines Hauses, daneben Reste eines Backstein-Fußbodens. Westlich davon zeugen mehrere Beläge von einer Straße mit Fahrrinnen.

Damals befanden sich dort Gärten aller Art und Felder sowie ein Straßen- und Wegenetz, das sie erschloss. Aus jener Zeit stammen auch fünf im Boden steckende Gefäße, die mutmaßlich als Mausefallen dienten.

Doch was sich den Archäologen offenbarte, als sie unter der Kulturschicht auf den weißen Kalktuff stießen, war, so Scheschkewitz, „ein Hammer“: Spuren von bis zu 1,20 Metern eingetieften Grubenhäusern aus dem 11./12. Jahrhundert, deren Zahl mittlerweile auf fünf angewachsen ist. Zwei davon schneiden sich, wie Sybil Harding mitteilt. Das heißt, dass das jüngere erst

ausgehoben wurde, als das ältere längst verfüllt und vermutlich in Vergessenheit geraten war. In einem der Grubenhäuser lag eine Schicht Tierknochen vom Pferdekopf bis zum kompletten Hundeskelett.

Unter der im westlichen Grabungsbereich noch anstehenden schwarzen Schicht könnten noch weitere Spuren jener Siedlung verborgen sein – und das alles etwa 250 Meter entfernt von der alten Pfarrkirche, die später in die Stadt verlegt wurde, wo sie zum Münster heranwuchs. Scheschkewitz hatte schon lange vermutet, dass dazu eine später verschwundene Siedlung gehörte; um die könnte es sich hier handeln.

Nur drei Siedlungen bekannt

Die Ulmer Geschichtsschreibung kennt nur drei Siedlungen, die bei der großen Stadterweiterung von 1316 in die neuen Grenzen mit einbezogen wurden: den Stadelhof im Fischerviertel, nordwestlich davon Westerlingen und im Osten Pfäfflingen. Nach Auswertung sämtlicher 26 Fundstellen, die seit den 1920er Jahren in der Ulmer Kernstadt verbucht sind, bietet sich jedoch ein differenzierteres Bild, das auch Siedlungsreste im Bereich der Frauenstraße von der Bockgasse bis zur Rosengasse aufweist – wozu jetzt noch die neu entdeckte stauerzeitliche Grubenhäuser-Gruppe kommt.

Doch was ist aus diesen Siedlungen geworden? Im Jahr 1131 zerstörte der Welfenherzog Heinrich der Stolze die Dörfer und Vorstädte des damaligen Ulm und drei Jahre später die ganze Stadt. Brandspuren, die auf diese Zerstörung zurückzuführen sein könnten, wurden an zwei Stellen im Stadelhof gefunden, nicht aber in den anderen vorstädtischen Siedlungen.

Waren sie etwa zu jener Zeit bereits aufgegeben? Das, so meint Scheschkewitz, muss nicht sein. Manche Bereiche könnten unzerstört geblieben und die Grubenhäuser irgendwann verfallen sein, ohne dass jemand sie niedergebrannt oder abgebrochen hätte.

Hintergrund

Geschichte eines Areals

Was hat sich schon alles auf der Fläche abgespielt, auf der künftig das neue Medienhaus stehen soll? Kopfzerbrechen bereitet noch der Kreisgraben am Rande des Grabungsareals, dessen Funktion und Alter bis dato unbekannt sind.

Im 11./12. Jahrhundert legten Menschen dort Grubenhäuser an. Sie dürften als Wohn- und Arbeitsstätten einer ländlichen Siedlung gedient haben, die in Zusammenhang mit der nahen Pfarrkirche ennet Felds gestanden haben könnte.

Dieses Gebiet gehört zum „Boden“, wie das Gebiet zwischen dem Michelsberg und der heutigen Olgastraße heißt. Es wurde 1295 aktenkundig, als die Ulmer Bürger Gerwig Havener und seine Ehefrau Mechthild den Armen des Heiliggeistspitals 10 Joch Äcker „in dem Boden“ schenkten. Auch der Bürgermeister Heinrich von Hall besaß dort Äcker, die er 1310 dem Kloster Reichenau übergab. Daneben sind zahlreiche weitere Besitzer und Pächter der Gärten und Äcker nachweisbar.

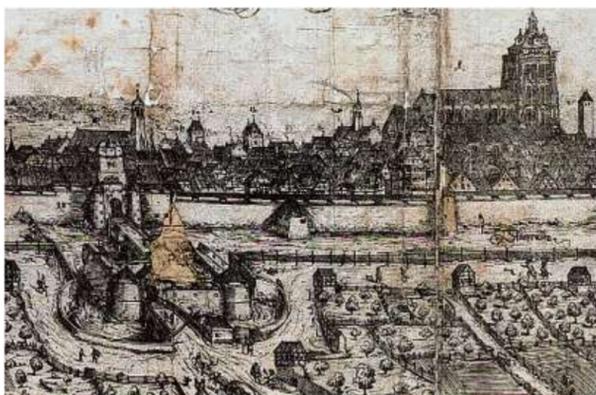
1316 wurde Ulm, das bis dahin an der Hafengasse endete, bis zur heutigen Olgastraße erweitert, wo seither die Grenze zum „Boden“ verläuft. Als die dortige Stadtmauer der entwickelten Waffentechnik nicht mehr gewachsen war, wurden mächtige Bastionen gebaut, die zackenförmig ins Vorland hinausragten. 1620/21 verschwand das derzeitige Grabungsareal unter der Bastion Mittelteck, auch Steigbastion genannt.

1801 musste die Festung Ulm auf Befehl der Franzosen geschleift werden. Auch die Bastion Mittelteck wurde eingeebnet. Entlang der mittelalterlichen Stadtmauer entstand eine Promenade, die spätere Olgastraße.

Von den 1860er Jahren an wuchs die Neustadt in den „Boden“. Um diese Zeit diente das Grundstück noch als Gras- und Baumgarten, und zwischen 1891 und 1894 entstanden dort zwei große Wohnhäuser. Eines davon wurde im Krieg zerstört, und das andere musste kürzlich dem Neubauprojekt weichen.



Tierknochen vom Pferdegebiss bis zum kompletten Hundeskelett bedeckten den Boden dieses Grubenhauses. Foto: Volkmar Könneke



Gärten prägten den Grabungsbereich, bevor dort 1620/21 die Mittelbastion errichtet wurde. Links das Frauentor. Repro: Stadtarchiv Ulm



1620/21 wurde der heutige Grabungsbereich mit der Mittelbastion überbaut. Links der Alte Friedhof. Repro: Stadtarchiv Ulm